Plewna

Historischer Roman von Gregor Samarow

(9 Fortsetzung.)

„Zwei Jahre," rief der Kaiser — „Sie halten einen Krieg von zwei Jahren für möglich?"

„Ich halte ihn für möglich, Majestät," erwiderte Nepokoitschinski, „vielleicht unter Umständen für notwendig, denn in einem Kampfe wie dieser kommt es nicht auf einen glänzenden, sondern auf einen sicheren Erfolg an, den wir dann nach allen Richtungen hin zu behaupten imstande sind. Ich bitte Eure Majestät, sich erinnern zu wollen, daß der deutsche Feldzug gegen Frankreich den Winter durch bis in das zweite Jahr hinein gedauert hat und noch länger hätte dauern können, wenn die Chancen etwas weniger glücklich gewesen wären, ohne daß deshalb der eigentliche und endliche Sieg zweifelhaft geworden wäre. Wir haben mit ungleich größeren Schwierigkeiten zu kämpfen und müssen uns deshalb von vornherein auf einen zweijährigen Krieg gefaßt machen, um so mehr, als Preußen in Frankreich im Winter Krieg führen konnte, wir aber unmöglich weiter vorgehen können, wenn es uns nicht gelingt, vor der schlimmen Jahreszeit über den Balkan zu kommen."

„Nun," rief der Großfürst Nikolaus, „ich bin gewiß, daß die türkischen Truppen wie Spreu vor dem Winde zerstäuben werden, und daß beim ersten Stoß unserer Macht die ganze türkische Wirtschaft zusammenbricht."

„Wir können das hoffen und wünschen", erwiderte Nepokoitschinski ernst, „doch dürfen wir nicht darauf rechnen; wer des endlichen Sieges sicher sein will, muß immer ungünstige Chancen, ja Unglücksfälle voraussehen. Die erste Regel für uns muß bleiben: niemals mit ungenügenden Kräften zu schlagen und niemals vorzugehen, bevor wir nicht das gewonnene Gebiet sicher in Händen halten und für uns organisiert haben."

Der Kaiser stand auf und drückte die Hand des Generals.

„Ich danke Ihnen, Arthur Abrahamowitsch", sagte er; „fahren Sie fort, auf das Unglück zu rechnen, dann werden Sie es überwinden. Sie haben mir Vertrauen eingeflößt und Mut gemacht, immer aber steht der Sieg in Gottes Hand, und dennoch bleibt es wahr, daß eine Niederlage ein schweres, unberechenbares Verhängnis für Rußland wäre. — Mein Leben neigt sich seinem Ende zu," sagte er feierlich, „dir, mein Sohn, gehört die Zukunft, deswegen will ich nicht allein bestimmen, entscheide du, der du die schweren Folgen einer Niederlage zu tragen haben würdest, wie ich zwanzig Jahre lang die Folgen des unglücklichen Krimkrieges getragen habe."

Der Großfürst-Thronfolger küßte die Hand seines Vaters und rief ernst und bewegt, aber mit stolz und mutig blitzenden Augen:

„Ich will diese Folgen tragen, mein Vater, wenn es sein muß — aber ich bitte dich, ich beschwöre dich dennoch, den Kampf für Rußlands Ehre und Größe, für die Erfüllung seiner heiligsten Aufgaben zu wagen. Ich glaube an den Beistand des Himmels für unsere gerechte Sache, ich glaube an den Sieg und bitte Gott aus ganzem Herzen, daß er dich, mein Vater, die herrlichen Früchte des Sieges noch lange Jahre möge genießen lassen."

Der Kaiser umarmte seinen Sohn und sagte: „So sei es — der Würfel ist gefallen. Laß die Truppen morgen in Parade antreten," sagte er zu seinem Bruder gewendet, „ich will das Kriegsmanifest verkünden, der Bischof soll der Armee den Segen erteilen, und morgen soll dieselbe die Grenze überschreiten."

„Hurra!" rief der Großfürst Nikolaus. Er und der Thronfolger küßten nochmals die Hände des Kaisers, auch über das ernste, eiserne Gesicht des Generals Nepokoitschinski flog ein freudiger Schimmer.

„Und nun laßt mich allein," sagte der Kaiser, „ich bedarf der Ruhe nach den Anstrengungen dieses Tages, ich bedarf der Sammlung und der Einkehr in mich selbst."

Die Großfürsten und der General verabschiedeten sich. — Der Kaiser zog sich in sein Schlafzimmer zurück, und tiefe Stille herrschte von diesem Augenblick an in dem von ihm bewohnten Teil des Palais, während die Großfürsten bis zum frühen Morgen hin tätig waren und Adjutanten auf Adjutanten bis zu den äußersten Vorposten hinflogen.

Am nächsten Morgen standen im hellen Sonnenlicht alle Truppen in Parade aufmarschiert von Kischinew hin bis zur Grenze. Vor der Stadt, der Front des nächststehenden Korps gegenüber, war ein Altar errichtet, vor welchem der Bischof, von seiner ganzen Geistlichkeit umgeben, seinen Platz nahm. Alle Bewohner der Stadt waren hinausgeströmt und standen dicht gedrängt hinter dem Spalier, welches den weiten Platz vor der Front der Truppen frei hielt.

Endlich erschien der Kaiser zu Pferde mit seiner ganzen glänzenden Suite. Er hielt vor der Front, der Präsentiermarsch erklang, sich von einem zum andern Korps fortsetzend; die unabsehbaren Reihen präsentierten die Gewehre und begrüßten den Kriegsherrn mit lautem Zuruf.

Der Kaiser winkte; General Nepokoitschinski ritt an seine Seite, empfing aus den Händen Seiner Majestät das Kriegsmanifest und las dasselbe mit lauter Stimme vor. Obgleich eine tiefe Stille überall herrschte, so verstanden doch kaum die Nächststehenden die Worte des Manifestes — aber jeder wußte bis zur weitesten Ferne hin, daß in diesem Augenblick die Worte erklangen, durch welche der Selbstherrscher des Reiches, das halb Europa und Asien umfaßte, dem Sultan den Kampf auf Leben und Tod entbot, und alle Herzen schlugen höher.

Als die Vorlesung beendet war, donnerten die Kanonen einer in der Nähe aufgestellten Batterie hundert und einmal, und ihre eherne Stimme verkündete in weitem Widerhall der ganzen Armee, daß der Kaiser das entscheidende Wort gesprochen, welches die furchtbaren Dämonen des Krieges entfesselte.

Dann begann die feierliche Zeremonie vor dem Altar. Der Kaiser und der Thronfolger mit dem ganzen Gefolge standen seitwärts, der Großfürst Nikolaus, der Höchstkommandierende der Armee, trat mit seinem Stabe vor den Altar und empfing für sich und die sämtlichen Truppen, die unter seinem Befehl standen, den Segen der Kirche von der Hand des Bischofs — dann kehrte der Kaiser durch die jubelnde Menschenmenge nach dem Palais zurück, während in demselben Augenblicke die erste vorgeschobene Abteilung der Armee die rumänische Grenze überschritt.

Nach dem Glauben der alten Griechen würde in diesem Augenblicke der ägisschüttelnde Zeus die Lose der beiden Gegner auf die Schicksalswage gelegt haben — aber kein sterbliches Auge hätte gesehen, welche der beiden Schalen sich senkte.

10. Kapitel.

Der gewaltige Krieg hatte begonnen, und in mächtigen Schlägen donnerte die gewaffnete Hand Rußlands gegen den in seinen Fugen krachenden Bau des türkischen Reiches. Die ungeheuren Heersäulen Rußlands hatten sich durch Rumänien vorwärts gewälzt, die Türken waren südwärts durch Bulgarien zurückgedrängt. Der Großfürst Nikolaus hatte sein Stabsquartier bis Tirnowa vorgeschoben, um den Schlüssel des Balkans in seinen Händen zu halten, und ein Detachement des Generals Gurko war gegen dieses gewaltige, unwegsame und wenig bekannte Gebirge vorgeschoben, dessen Ueberschreitung durch den Marschall Diebitsch einst für eine von märchenhaftem Nimbus umschimmerte Heldentat galt, und dem siegreichen General den Ehrennamen Sabalkanski eintrug, ebenso wie der große Suwarow wegen seiner italienischen Feldzüge Italinski, und Potemkin wegen der Vernichtung der türkischen Flotte bei Tschesme Tschesmenski genannt wurde.

Nach dem Süden hin schien sich also trotz der verhältnismäßigen Langsamkeit, mit welcher das Vorrücken über die Donau geschehen war, alles günstig für die russischen Waffen zu gestalten, und es war bis jetzt alles so verlaufen, wie der General Nepokoitschinski es in seinem großen Feldzugsplan bestimmt und erwartet hatte, denn der Chef des Generalstabes hatte von vornherein eine längere Zeit für die Ueberschreitung der Donau, den Aufmarsch der russischen Armee jenseits des Flusses, die Festlegung der rückwärtigen Verbindungslinien und die Organisierung Bulgariens in Aussicht genommen. Dieses Ziel war nun nach der südöstlichen Seite hin erreicht; nach Westen leisteten die Türken noch stärkeren Widerstand. In Nikopolis, der türkischen Donaufestung, trotzte Hassan Pascha dem Baron Krüdener, der die Festung mit dem neunten Korps belagerte, und in Widdin stand Osman Pascha mit einer Armee, über deren Stellung und Stärke man im russischen Heere nur wenig Nachrichten hatte, da die große Ausdehnung des Kriegstheaters einem wohlorganisierten Kundschafterssystem viele Schwierigkeiten bereitete.

Der Uebergang über die Donau war musterhaft vollzogen und konnte als ein militärisches Meisterstück gelten. Die Türken waren überall zurückgedrängt, ohne daß die Kämpfe große Opfer gefordert hatten, das ganze bulgarische Land, in welchem man stand, jubelte den Befreiern entgegen, welche nun endlich, wie jedermann überzeugt war, das verhaßte Joch für immer zerbrochen hatten. Alles war voll freudiger Siegeshoffnung, die jüngeren Offiziere sprachen mehr als je von dem militärischen Spaziergange nach Konstantinopel, und selbst die älteren, ruhigeren und besonneneren zweifelten kaum mehr, daß der ganz Feldzug sich schneller noch entscheiden werde, als man am Anfange desselben gehofft.

Man war bis zur Mitte des Juli gekommen. Der Kaiser Alexander, welcher bald nach dem Beginn des Feldzuges beschlossen hatte, das Schicksal seiner Armee zu teilen und deren Geist durch seine Anwesenheit in ihrer Mitte zu beleben, befand sich in dem kleinen rumänischen Städtchen Simnitza, wo er sein Hauptquartier in einem einfachen, inmitten eines großen Hofes gelegenen Hause aufgeschlagen hatte. Zu beiden Seiten dieses Hauses befanden sich Zelte für die Umgebung des Kaisers, in der Mitte derselben erhob sich ein größerer, zeltartiger Pavillon, welcher als Speisesaal diente.

Am Morgen des fünfzehnten Juli herrschte früher noch als gewöhnlich ein bewegtes Leben im kaiserlichen Hauptquartier, denn der Kaiser hatte beschlossen, sich weiter vorwärts zu begeben, um immer ganz in der Nähe der vorrückenden Truppen zu sein. Die Zelte, welche neben dem vom Kaiser bewohnten Hause für die Unterbringung des Gefolges errichtet waren, wurden abgebrochen und auf Bagagewagen verpackt, um vorwärts nach dem kleinen Dorfe Zaritza gefahren zu werden, wo die nächste Rast gehalten werden sollte; nur der große Pavillon in der Mitte stand noch, und in demselben versammelten sich die Offiziere der Suite, vollkommen reisefertig, um ihren Morgentee zu nehmen. Alles trug den Stempel kampagnemäßiger Marschfertigkeit. Die Offiziere trugen Ueberrock und Mütze und standen in einzelnen Gruppen um das Frühstücktischen, auf welchem nur wenige Platten mit Gebäck und kalter Küche den mächtigen silbernen Samowar umgaben und neben welchem der unermüdliche Hoffourier Lebedjew bereits den Augenblick der Abreise erwartete, um sogleich die Verpackung vornehmen zu lassen.

Man sah hier eine große Anzahl von Generaladjutanten, Flügeladjutanten und Ordonnanzoffizieren, den Generalleutnant Fürsten Schachowskoi, welcher die aus einer kombinierten Gardekompagnie und einer Brigade des elften Korps bestehende Bedeckung kommandierte, ebenso den der Person des Kaisers von Rußland attachierten deutschen General à la suite von Werder und den österreichischen Militärattachee Major und Flügeladjutant von Bechtolsheim. Alle diese Herren standen teils in Gruppen beieinander, sich eifrig über die Wahrscheinlichkeiten des Feldzuges unterhaltend, teils waren sie beschäftigt, die Briefe durchzusehen, welche sie eben noch durch den von Petersburg angelangten Kurier erhalten hatten.

Die frühe Sommersonne war eben über den Horizont heraufgestiegen und begann dennoch bereits glühende Strahlen zu schießen, welche einen außerordentlichen heißen Tag in Aussicht stellten. Die Kosakenabteilung wartete vor dem Hoftor und daneben war schon die blaue Kalesche des Kaisers mit den beiden mächtigen, schwarzen Pferden und dem Kutscher im blauen Kaftan mit der Medaille auf der Brust angefahren, welche der Kaiser im Felde ebenso wie in Petersburg benutzte, wenn er nicht auf dem Marsche zu Pferde stieg. Von fern her erschallten ununterbrochen Kanonensalven, welche von dem belagerten Nikopolis herüberdröhnten, und zuweilen, wenn sie heftiger wurden, die lauschende Aufmerksamkeit der Offiziere in Anspruch nahmen, da keine Nachrichten von dorther gekommen waren und alle unruhig die Entscheidung über das Schicksal der von dem Baron Krüdener belagerten Donaufestung erwarteten.

Auf der einen Seite des Zeltes hatte sich eine heitere Gruppe um den Generaladjutanten Prinzen Emil von Sayn-Wittgenstein gebildet, welcher durch seine vielseitige militärische wie literarische Bildung, durch seinen reichen Geist und seinen unverwüstlichen Humor eines der belebendsten Elemente des Hauptquartiers war.

„Hören Sie, meine Herren," rief der Prinz, „die Türken sind in der Tat aufmerksam, sie salutieren Seiner Majestät in dem Augenblick, da er sich anschickt, ihre Grenze zu überschreiten; das ist artig und ich hätte so viel Bildung kaum von diesen Barbaren erwartet — nun, wir wollen an Höflichkeit nicht zurückstehen und recht bald den Salut erwidern, indem wir unter den Mauern von Konstantinopel den Padischah mit unseren Kanonen begrüßen."

Die umstehenden Herren lachten laut über diese zuversichtliche Bemerkung des Prinzen, und in demselben heiteren Tone wurde die Unterhaltung weitergeführt.

In einiger Entfernung stand der Kriegsminister Miljutin, der Kommandant des Hauptquartiers Generaladjutant Rylejew, der Kommandant des kaiserlichen Feldtelegraphendienstes General Schtscholkow und der Minister des kaiserlichen Hauses Graf Adlerberg beieinander. Diese Herren lauschten ebenfalls aufmerksam dem fernen Kanonendonner, aber ihre Mienen zeigten nicht dieselbe Heiterkeit, welche die Gruppe um den Prinzen Wittgenstein belebte; ernst schüttelte der General Rylejew den Kopf und sagte mit gedämpfter Stimme.:

„Mir gefällt diese immer stärker herüberklingende Kanonade nicht, sie beweist jedenfalls, daß Nikopolis noch nicht genommen ist, und wir haben keine zuverlässigen Nachrichten, wie es noch hinterwärts nach Widdin hin steht und was dort vorgeht. Die Verlegung des Hauptquartiers und der Marsch mit der kleinen Bedeckung durch feindliches Land zwischen weit auseinander stehenden Korps hin ist fast tollkühn; ich schaudere, daran zu denken, was geschehen könnte, wenn ein feindlicher Vorstoß von rechts her auf den kaiserlichen Zug träfe. Wir sollten unter allen Umständen hier warten, bis vor Nikopolis wenigstens eine Entscheidung erreicht ist."

„Sie haben recht," sagte der Kriegsminister, „wir müßten in der Tat Seine Majestät noch einmal darauf aufmerksam machen, welchen Gefahren er sich durch diesen unsicheren Vormarsch aussetzt."

„Es ist unnütz," sagte der Graf Adlerberg achselzuckend, „der Kaiser weiß das alles, aber er hat seinen ganz bestimmten Befehl gegeben, da er es für seine Pflicht hält, sich nicht von der vormarschierenden Armee zu trennen. Wir werden seinen Willen nicht ändern, und er wird den Befehl jetzt, da alles zum Aufbruch bereit, nicht zurücknehmen. Sie kennen den Herrn wie ich und wissen, daß er nie etwas tun wird, was auch nur entfernt wie ängstliche Sorge für die eigene Sicherheit gedeutet werden könnte. Lassen wir es also dabei und verdoppeln wir nur all unsere Aufmerksamkeit, um jede Gefahr sogleich zu erkennen und nachdrücklich abzuwenden."

Während die Herren in leisem Gespräch die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln weiter erörterten und während der Prinz Wittgenstein zur höchsten Erheiterung seiner Umgebung die Organisation der künftigen Zivil- und Militärverwaltung von Konstantinopel besprach, war der Leutnant Blagonow vor das Zelt hinausgetreten, um einige Briefe die er eben empfangen, durchzulesen. Freudig verklärte sich sein Gesicht, als er einen Brief Maryhas öffnete, aber finstere Schatten bedeckten seine Stirn, während er weiter und weiter las, und in tiefe Gedanken versunken blieb er stehen, ohne das zweite Kuvert zu öffnen, welches die große und etwas ungeschickte Handschrift des Fürsten Nikascha zeigte.

Graf Wladimir trat zu ihm heran und legte die Hand auf seine Schulter.

„Nun, Feodor Michaelowitsch," rief der junge Offizier mit heiter strahlenden Blicken, „was hast du, warum so trübe? Macht dir deine Frau das Herz schwer — singt sie dir Klagelieder über die Trennung? Das ist nicht recht, das muß eine gute Soldatenfrau nicht tun, wir bedürfen hier des Mutes und der Heiterkeit, um würdig dem Beispiel zu folgen, das der kaiserliche Herr uns und allen seinen Soldaten gibt, und wenn wir uns das Herz schwer machen lassen, so taugen wir nicht mehr zum Dienst! — Sieh, da ist meine Marica anders, die Tochter der schwarzen Berge ist im Kriege und Kampfe aufgewachsen, sie mag wohl auch traurig die Einsamkeit empfinden, das arme Kind, aber sie schreibt mir heiter und fröhlich, denn sie weiß, daß man den Soldaten, der dem Feind entgegenzieht, nicht traurig machen darf — sie trägt mir Grüße an ihren Vater auf," sagte er, heiter lachend, „meine gute, kleine Frau hat sich mit dem Studium der Geographie nicht befaßt und glaubt wohl, daß wir schon mit den Montenegrinern zusammen auf dem Marsch gegen Konstantinopel sind, während wir doch hier eben erst den Fuß aufheben, um das feindliche Gebiet zu betreten, und während," fügte er ernster mit einem leichten Seufzer hinzu, noch der ganze Balkan mit seinen Felsen und seinen Abgründen zwischen uns dem Entscheidungskampfe liegt."

Blagonow schlug düsteren Blickes die Augen zu ihm auf, sah ihn einen Augenblick nachdenklich fragend und forschend an.

„Nein, Wladimir Ossipowitsch," sagte er dann, „meine Marpha ist eine ebenso gute Soldatenfrau wie deine Marica; sie klagt nicht über die Trennung und ist stolz darauf, daß ich in dem großen Kampfe des Vaterlandes an so ehrenvollem Platze stehe. Es ist etwas anderes", fuhr er zögernd und unschlüssig fort, „das mir Sorge macht und ernste Gedanken in mir weckt."

„Nun", fragte Wladimir, betroffen über den ernsten, traurigen Ton seines Freundes, „und was ist das? Was könnte einem kaiserlichen Ordonnanzoffizier, dem jungen Ehemann einer schönen Frau und dem Schwiegersohn des so reichen und freigebigen Fürsten Nikascha, den Humor verderben?"

Blagonow blieb ernst. Er sah Wladimir noch einmal forschend und unschlüssig zögernd an, dann trat er ganz nahe zu ihm und fragte mit gedämpfter Stimme:

„Was denkst du von Sacharin, dem Sekretär des Fürsten? Hast du Vertrauen zu ihm?"

„Ich habe niemals gezweifelt," erwiderte Wladimir verwundert, „daß das Vertrauen des Fürsten zu seinem Faktotum vollkommen gerechtfertigt sei. Ich kann eben nicht sagen," fuhr er fort, „daß dieser Sacharin mit seiner ewig unveränderten, finsteren Miene und seinem undurchdringlichen Blick mir besonders sympathisch sei; doch ist er bescheiden und dienstbereit, und was die Hauptsache ist, die Angelegenheiten des Fürsten befinden sich in der vortrefflichsten Ordnung; trotz seines großartigen Lebens sind seine Kassen stets gefüllt, und das ist doch wohl ohne Zweifel das Verdienst des Herrn Sacharin, denn unser gutes Väterchen Nikascha versteht sich ja kaum auf die Verwaltung seiner Finanzen, auch hat dieser Sacharin alle Einrichtungen zur Verbesserung meiner Güter, bei welcher mir der Fürst so großmütig geholfen, mit großer Umsicht und Zuverlässigkeit getroffen."

„Es ist nicht das," sagte Blagonow, „wovon ich sprechen wollte, obwohl ich gestehen muß, daß ich auch in dieser Beziehung nicht ganz frei von Zweifeln bin; für einen geschickten Verwalter lassen sich bei dem großen Reichtum des Fürsten manche Manipulationen machen, ohne daß der Fürst etwas entbehrt oder etwas davon bemerkt, und um so sicherer, je größer die Ordnung in der Verwaltung ist — doch das wäre ja vielleicht gleichgültig," sagte er, indem er sinnend vor sich niederblickte, als ob er Gedanken verfolge, die er auszusprechen sich scheue, — „mir ist es indessen immer vorgekommen, als ob jenen Sacharin etwas Geheimnisvolles, Unheimliches umwebe, als ob er wie ein finsterer Geist mitten in dem so hellen, heiteren und klaren durchsichtigen Leben des Fürsten stehe und was meine Frau mir schreibt — " Er stockte und blickte scheu umher.

„Nun," fragte Wladimir aufmerksamer, „was ist es, was bewegt dich so?"

Blagonow neigte sich zu Wladimirs Ohr und sagte in flüsterndem Ton: „Marpha hat, wie sie mir mitteilt, die Bemerkung gemacht, daß sie Briefe von mir um einen Tag später als andere Damen erhalten habe, denen ebenfalls der kaiserliche Kurier aus dem Hauptquartier Briefe mitgebracht. Durch einen Zufall", fuhr er nach einem abermaligen kurzen Zögern fort, „hat sie dann später in einem Falle entdeckt, daß einer meiner Briefe, welcher, wie alles, was in dem Hause des Fürsten ankommt, von Herrn Sacharin in Empfang genommen wurde, fast einen Tag lang in dessen Händen geblieben ist, und dann hat ihr scheinen wollen, als ob das Kuvert, das nicht mit einem Siegel verschlossen war, leichte Spuren einer Eröffnung gezeigt habe. Sie macht mich darauf aufmerksam und bittet mich, den Kurier zu veranlassen, daß er ihr meine Briefe künftig persönlich gebe, oder ein zuverlässiges Merkzeichen zu ersinnen, um eine Verletzung der Briefe erkennen zu können."

Wladimir war einen Augenblick ernst geworden, doch aber schüttelte er mit ungläubigem Lächeln den Kopf und sagte:

„Ich glaube, das hat kaum etwas zu bedeuten; wenn sich die Uebergabe der Briefe wirklich verspätet hat, so hat das vielleicht darin seinen Grund, daß der Sekretär, ein trockener Geschäftsmann, die geschäftliche Korrespondenz zuerst erledigte. Welches Interesse sollte er an deinen Briefen haben — dieser Herr Sacharin sieht mir sehr wenig so aus, als ob eine kindische Neugier ihn plage."

„Neugier!" sagte Blagonow; dann faßte er Wladimirs Hand und flüsterte: „Du erinnerst dich, Wladimir Ossipowitsch, daß der General Rylejew uns alle mehrfach aufgefordert, in unseren Korrespondenzen sehr vorsichtig zu sein und dieselben niemals mit der Feldpost, sondern immer mit dem kaiserlichen Kurier abzusenden, da die Polizei in Erfahrung gebracht habe, daß man in bedenklichen — sehr bedenklichen Kreisen außerordentlich genau über alle Vorgänge im kaiserlichen Hauptquartier bis in die kleinsten Einzelheiten unterrichtet sei."

„Unmöglich," rief Wladimir, „du glaubst —"

„Ich glaube nichts," erwiderte Blagonow, „aber so viel ist gewiß, daß die Sache ernst — sehr ernst ist, und wunderbare Gedanken sind bei Maryhas Mitteilung mir durch den Kopf gegangen, wenn ich mich des starren Gesichtes und der unheimlichen Blicke dieses Sacharin erinnerte."

Wladimir schüttelte immer noch den Kopf, wenn auch seine Miene ernster als vorher geworden.

„Nun," sagte er, „ich kann es immer nicht glauben, daß dieser Sacharin, ein Mann der strengen Ordnung, der vielleicht daran denken könnte, für den Vorteil seiner eigenen Tasche zu arbeiten, mit gefährlichen und bedenklichen Kreisen in Verbindung stehen sollte — aber immerhin hast du recht, schon der Gedanke solchen Verdachtes erfordert ernste Aufmerksamkeit, denn wir alle hier tragen eine schwere Verantwortung. Höre meinen Rat," sagte er nach einem augenblicklichen Nachsinnen, „sage niemand etwas von deinen Gedanken."

„Um Gottes willen," rief Blagonow schaudernd, „wie könntest du glauben?"

„Und dann," fuhr Wladimir fort, „wenn du den Kurier beauftragen würdest, deine Briefe persönlich an Marpha zu geben, so würde das auffallen, zu Erörterungen führen, und wir würden nichts entdecken, wenn wirklich etwas zu entdecken ist. Sage es mir, wenn du wieder einen Brief geschrieben hast, ich will dir ein untrügliches Mittel zeigen, um uns zu vergewissern, ob der Brief verletzt worden; schreibe gleichgültige Sachen hinein, die jeder lesen kann, und wenn der Verdacht sich dann wirklich bestätigen sollte, so wird es Zeit sein, zu überlegen, was weiter zu tun ist. Ich habe einige Praxis darin," sagte er lächelnd, „aus früheren Zeiten her, da mir auch zuweilen daran lag, meine Korrespondenz, die freilich keine politische war, vor jeder Spionage zu sichern."

Bevor Blagonow antworten konnte, hörte man das Waffenklirren der präsentierenden Wachen, die Kosaken der Begleitung schlossen ihre Glieder, die Gruppen der Offiziere im Zelt lösten sich, alles eilte auf den Hof, denn der Kaiser war aus dem Hause getreten. Er trug Ueberrock und Schärpe, sein Gesicht war ruhig und heiter; mit freundlicher Handbewegung erwiderte er den militärischen Gruß der Herren von seiner Suite. Hinter ihm folgten der Großfürst Alexis Alexandrowitsch, ein junger, schlanker und schöner Prinz von siebenundzwanzig Jahren, welcher als Kontreadmiral die auf der Donau befindlichen Flottenabteilungen befehligte, und der Großfürst Sergei Alexandrowitsch, zwanzig Jahre alt, mit heiter lächelnden, noch fast kindlichen Zügen, in der Uniform des Gardeschützenbataillons.

Der Kaiser drückte dem preußischen General von Werder herzlich die Hand, wechselte einige flüchtige Worte mit den Generalen, wobei es fast schien, als wolle er jedes eingehende Gespräch vermeiden, und winkte dann seinem Wagen, der auf der Stelle vorfuhr. Der Großfürst Alexis nahm neben seinem kaiserlichen Vater Platz, die übrigen Herren des Gefolges stiegen zu Pferde, und langsam bewegte sich der kaiserliche Zug durch die Straßen von Simnitza.

Als der Zug an die Pontonbrücke gekommen war, überall mit jubelnden Rufen von den am Wege sich zusammendrängenden Menschenmassen begrüßt, trat der Generalmajor Richter, der Kommandant des Donauabschnitts, an den Wagen, um sich zu melden und den Kaiser persönlich über die Brücke zu geleiten.

Der Kaiser sagte dem verdienten General, welcher bereits bei dem Beginn des Donauüberganges sich den Georgsorden, diese hohe militärische Auszeichnung der russischen Armee, erworben, einige freundliche Worte und verließ dann seinen Wagen.

„Es ist keine Gefahr auf der Brücke, Majestät," sagte der General, „wenn nicht etwa die Pferde vor dem Wasser scheuen —"

Der Kaiser schüttelte lächelnd den Kopf.

„Sie wissen, mein lieber General," sagte er, „daß nach der militärischen Vorschrift jede Brücke zu Fuß passiert werden muß — diese Vorschrift gilt für mich wie für jeden anderen, und ich würde meiner Armee ein schlechtes Beispiel geben, wenn ich im Wagen die Brücke passierte."

Der Großfürst Sergei und das ganze übrige Gefolge waren sofort von den Pferden gesprungen, als der Kaiser den Wagen verließ, und der ganze Zug begab sich zu Fuß nach der Brücke hin; der Wagen des Kaisers und die von den Reitknechten geführten Pferde folgten in einiger Entfernung.

Als man die Brücke bis zur ersten Insel überschritten hatte, sagte der General Richter:

„Bevor Eure Majestät weitergehen, möchte ich mir untertänigst erlauben, Allerhöchstdieselben darauf aufmerksam zu machen, daß ich seit heute früh in südwestlicher Richtung türkische Truppenmärsche bemerkt habe, welche sich in der Gegend des Wid nach der Donau hin bewegen. Die Stärke der im Marsch befindlichen Truppen ist nicht genau festzustellen, doch müssen es nach der Ausdehnung der Staubwolken und der blinkenden Streifen, welche die Gewehre bilden, mehrere Regimenter sein. Von diesem Punkt aus können Eure Majestät die Truppenbewegung deutlich sehen, wenn sie nach jener Richtung hinzublicken die Gnade haben wollen."

Der Kaiser blieb stehen und blickte gespannt nach der von dem General angegebenen Richtung hin. Man sah in der Tat an einer Stelle, an welcher die nach dem Donauufer hin abfallenden Höhenzüge einen freien Durchblick gestatteten, in weiter Ferne jene eigentümlichen, schlangengleichen weißen Linien, welche von den Staubwolken marschierender Regimenter gebildet werden und zwischen denen, wie die einzelnen Glieder eines Schuppenpanzers, die in der Sonne blinkenden Waffen hervorschimmern.

„In der Tat," sagte der Kaiser, „es sind marschierende Truppen! Sind Sie gewiß, daß es Türken sind?"

Er nahm sein Glas und blickte aufmerksam nach der Richtung hin. Alle Herren des Gefolges beobachteten ebenfalls die Erscheinung, auf welche der General Richter aufmerksam gemacht hatte.

„Es ist kein Zweifel, Majestät," sagte dieser, „daß es Türken sind, kein russisches Korps kann bis zu jener Gegend vorgedrungen sein."

(Fortsetzung folgt).

Bergsteiger.

„Warum gehen Sie eigentlich nur Nachts in die Berge?"

„Bei Tage ist's zu gefährlich. — Wenn ich 'n Abgrund seh', werd' ich schwindlig."

— Ungalant. Förster (zu einem ältlichen Fräulein): „Fräul'n Agnes, schau'n Sie aber heut' jung aus!" Fräulein (kokett): „Na, wie alt taxiren Sie mich denn?" Förster: „Wissen S', aufrichtig g'sagt — wenn ich in der Früh' auf d' Pirsch geh', möcht' ich Ihnen nicht begegnen!"

— Unverbesserlich. „Die jungen Eheleute drüben leben auffallend zurückgezogen; sie scheinen sehr sparsam zu sein."

Alter Junggeselle: „Die werden für alle Fälle die Ehescheidungskosten zurücklegen wollen."

Hotels.

European Hotel
H. Euteneier, Besitzer
Ecke 10. Ave. u. Ottawa-Straße.
Regina, Sask.
Gute Zimmer mit Dampfheizung, vorzügliche deutsche Küche, freundliche deutsche Bedienung.
Beste Weine, Liköre und Zigarren.

Metropole Hotel
Besitzer: Adolf Ehmann, Franz Brunner, und Robert Ehmenn.
Rose Straße, ganz nahe der C.P.R.-Station.
Das beste und modernste Hotel Reginas. Große, helle Zimmer.
Deutsche Küche.
Beste Weine, Liköre und Zigarren.
Aufmerksamste Bedienung.
Deutsche Besitzer.

Rate $1.50 p. Tag – Amerikanischer Plan
Größte und besteingerichtete Bar im westlichen Canada
Ecke Broad und South Railway Street (nahe Union Bahnhof)
Palmer House
Eigentümer: Palmer Hotel Company
Großes Lager erstklassiger — Weine und Liköre — Reichhaltige Auswahl feinster Zigarren

Vons Hotel
John W. Ehmann, Theo. Schmitz
Eigentümer.
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche.
Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.
Ecke 10. Avenue und Osler Straße, Am Marktplatz. Regina, Sask.

Victoria Hotel
A. & M. Ehmann, Besitzer.
Osler-Straße, am Marktplatz.
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Elektrische Beleuchtung, Dampfheizung, gute helle Zimmer. Vorzügliche deutsche Küche, mit deutscher Bedienung. Beste Getränke und Zigarren.
Kegelbahn und Billardzimmer.
Raten $1.50 und aufwärts.

The West Hotel
Hackes u. Henderson, Besitzer.
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich.
Winnipeg - - - Manitoba.

Reiseerinnerung.

„Um Himmelswillen, Sie wischen ja den Teller mit der Schürze ab!" „Dös macht nix, mein Schürzl is eh schon schmutzig!"

Der zerstreute Professor.

Professor: Schämen sollten Sie sich, mir eine so kurze Hose zu liefern.

Meister: Verzeihen Sie, Herr Professor, aber die Hose ist lang genug, Sie haben nur die Beine zu weit hinburch gesteckt.

Professor: Sie haben recht, lieber Meister, ist in der Zerstreutheit geschehen.